Nr. 7. 43. Jahrgang. Juli 1929.

Monatsblätter

der

Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde

Postscheckkonto Stettin 1833.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Monatsblätter ist unter Quellenangabe gestattet.

Als ordentliche Mitglieder sind aufgenommen: in Stettin die Herren Oberstudienrat A. Schulz und Bankbeamter Gohrbandt; ferner die Herren Generalarzt a. D. Dr. Crampe in Naumburg a. S., Tischlermeister Wilhelm in Stargard in Pommern, Oberschullehrer Käding in Dramburg und Frau Studienrätin Fürer in Pyritz.

Wir bitten nochmals unsere auswärtigen Mitglieder, auch die Kreise, Magistrate und Vereine, um baldige Einsendung des Jahresbeitrages für 1929 in Höhe von 5 RM auf unser Postscheckkonto Stettin 1833. Eine Zahlkarte hatten wir dem Januar-Monatsblatt beigegeben. Namentlich bitten wir die Herren Pfleger um Einziehung und Überweisung der rückständigen Beiträge.

Unsere Stettiner Mitglieder können den Beitrag auch bei Herrn Generalkonsul Dr. W. Ahrens, Pölitzer Str. 8, einzahlen.

Einundneunzigster Jahresbericht der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde

1. April 1928 bis 31. März 1929.

Erstattet in der Hauptversammlung am 3. Juni 1929
für das 105. Vereinsjahr.

Der 18. August 1928 war der bedeutendste Tag im vergangenen Vereinsjahr und einer der bedeutendsten in der langen Geschichte der Gesellschaft; an ihm wurde unsere Sammlung durch den Herrn Oberpräsidenten, als Präsidenten der Gesellschaft, an den Provinzialverband von Pommern übergeben und das neue Provinzialmuseum im alten Landeshause feierlich eröffnet. Ueber diese Einweihung hat Professor Dr. Altenburg in den Monatsblättern 1928 S. 159 ff. eingehend berichtet. Dort sind auch die Namen der neu ernannten Ehrenmitglieder und der korrespondierenden Mitglieder zu finden. Dem Vorsitzenden der Gesellschaft verlieh die theologische Fakultät der Universität Greifswald den theologischen Ehrendoktor; der Dekan der Fakultät, Herr Professor

www.rcin.org.pl

D. Dr. Beyer vollzog die Promotion. Der größte Teil unserer Pfleger in der Provinz erschien zu dieser Feier und zu einer Besprechung am folgenden Tage. Dem Verwaltungsausschuß des Provinzial-Museums pommerscher Altertümer gehören der Vorsitzende, der Schatzmeister und der stellvertretende Vorsitzende an.

Dem Präsidenten unserer Gesellschaft, Herrn Oberpräsidenten Lippmann, konnten zum zehnjährigen Amtsjubiläum aufrichtiger Dank und Glückwünsche ausgesprochen werden; unserem korrespondierenden Mitgliede, Herrn Geh. Sanitätsrat Dr. Steinbrück, gratulierten wir am 11. 5. 1929 zum 80. Geburtstage.

Die Ortsgruppen in Stargard und in Stolp gedeihen. Dem Vorsitzenden dort, Herrn Postinspektor Falck, sandten wir zu seinem 40jährigen Dienstjubiläum herzliche Glückwünsche. In Stolp erschienen Sonderveröffentlichungen. Dem neu gegründeten Ostdeutschen Verband für Altertumsforschung haben wir uns angeschlossen.

Die erste Gesamttagung unserer Gesellschaft soll 1930 stattfinden. Bei der Tagung des Hanseschen Geschichtsvereins und des Niederdeutschen Sprachvereins in Stralsund zu Pfingsten 1928 und bei der Hundertjahrfeier des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches im April 1929 vertrat die Gesellschaft der Vorsitzende, bei der Tagung des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Danzig Staatsarchivdirektor Dr. Grotefend. Auf eine Einladung von Herrn Geheimrat Dr. Schuchhardt besuchte der Vorsitzende im August dessen bedeutungsvolle Ausgrabungen auf dem Burgwall bei Garz auf Rügen.

Der Tod griff in diesem Jahre mit besonders harter Hand in unsere Reihen. Drei Ehrenmitglieder nahm er uns: eines von ihnen wird als langjähriges Mitglied des Vorstandes für die Gesellschaft und als Verfasser der wertvollen Register unserer Veröffentlichungen unvergeßlich bleiben, Herr Geheimer Justizrat Paul Magunna; einen Nachruf auf ihn brachten die Monatsblätter 1928 S. 158. Herr Professor Georg Gaebel hat für die pommersche Geschichte Unvergängliches hinterlassen, wie der Nachruf in den Monatsblättern 1929 S. 49 mit Recht rühmt. Dr. Emil Bahrfeld, Berlin-Wilmersdorf, wird in Verbindung mit der Münzforschung unserer Provinz immer genannt werden. Von den korrespondierenden Mitgliedern wurde uns Herr Geheimer Archivrat Dr. Max Bär, Koblenz, entrissen. Ferner starben 23 ordentliche Mitglieder, die zum größten Teil lange und innig mit uns verbunden waren: in Stettin Pastor Rudolf Springborn, Obersteuerinspektor Leopold Eckert, Beamter der Landwirtschaftskammer Max Neumann, Druckereibesitzer Hugo Goldammer, Bildhauer Axel Ehlert, Kaufmann Ernst Crone, Landesrat Paul Scheunemann, Kaufmann Hans Rabbow, Geh. Medizinalrat Dr. med. E. Neumeister, Kaufmann Otto Holldorf, Justizrat Karl Bade, Pastor Ernst Müller; in der Provinz: Pastor R. Dieckmann, Demmin, Amtsgerichtsrat Teisinger, Pyritz, Rittergutspächter R. Pflug, Berglase, Fideikommißbesitzer Graf von Krockow, Rumbske, Frau Professor M. Gerber, Stargard i. P., Dr. med. Emil Fischer, Putbus a. Rügen, Pastor L. Schweder, Züllchow, Rittergutsbesitzer Major O. v. Borcke, Grabow

www.rcin.org.pl

bei Labes, Georg Franke, Gülzow i. P., Staatsminister v. Köller, Kammin i. P., Rittergutsbesitzer C. Guse, Lübben (Lausitz), ein lebenslängliches Mitglied.

66 Mitglieder verzogen oder traten aus anderen Gründen aus, 112 traten ein; ihre Namen sind in den Monatsblättern mitgeteilt worden. Der Bestand der Gesellschaft ist also folgender:

Ehrenmitglieder	20	gegen	18	im Vorjahre
korrespondierende	20	„	18	„ „
lebenslängliche	48	„	48	„ „
	88	„	84	„ „
ordentliche	1386	„	1371	„ „
insgesamt	1474	gegen	1455	im Vorjahre

Von den ordentlichen Mitgliedern wohnen 385 in Stettin und 1001 in der Provinz. Ein alphabetisches Verzeichnis unserer Mitglieder in Form eines Zettelkataloges wurde in dreifacher Ausführung aufgestellt.

Der 30. Band der Baltischen Studien, erschien, wie früher oft, in zwei Teilen; der erste, als Festschrift zum Wallensteinfest im Juli 1928 mit Unterstützung der Stadt Stralsund gedruckt, enthält: Erzbischof Nathan Söderblom in Upsala, Geleitworte; Willibert Müller, Stralsunds liturgisch-musikalische Reformationsarbeit von der Einführung der evangelischen Lehre (1525) bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges (1648); Dr. Ragnar Josephson, in Upsala, Tessin in Deutschland; D. Dr. Martin Wehrmann, Stralsund und die Franzburger Kapitulation. Vorgeschichte der Belagerung von 1628; Dr. William Anderson in Lund, Lambert Steinwichs Epitaphium in der Nikolaikirche zu Stralsund; Geh. Archivrat Dr. Herman Hoogeweg, Die Entstehung des Stralsunder Stadtarchivs; Dr. Tassilo Hoffmann, Stralsunds Münz- und Geldwesen im Belagerungsjahre 1628. Der zweite Teil umfaßt folgende Arbeiten: Dr. Oskar Eggert, Dänisch-wendische Kämpfe in Pommern und Mecklenburg (1157—1200); Professor Dr. Hans Prutz, Robert Prutz als Herausgeber des „Deutschen Museums“ 1852—66. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Zeitschriftenwesens; Nervenarzt Dr. med. Schuppius, Beiträge zur Heimatkunde Hinterpommerns. 2. Das Gewerk der Bernsteindreher in Stolp; Professor Dr. Otto Schmitt in Greifswald, Johannes Graf Lilljenstedts Grabdenkmal in der Marienkirche zu Stralsund. Der 42. Jahrgang der Monatsblätter ist fast doppelt so stark wie der vorletzte. In ihm ist als Heft für die Monate Juni bis August „Die Festnummer zur Eröffnung des Provinzialmuseums“ mit Beiträgen von Professor Dr. Altenburg, Oberstudiendirektor Professor D. Dr. Fredrich, Museumsdirektor Dr. Kunkel, Museumskustos Dr. Balke enthalten mit 38 Abbildungen.

Der neue doppelte Katalog der Bibliothek ist fast vollendet. Die Bibliothek und die Handbibliothek im Provinzialmuseum, die Sammlungen von Bildern, Ansichten und Porträts wurden stark vermehrt.

Den gut besuchten und wohlgelungenen Ausflug der Gesellschaft nach Wildenbruch am 17. 6. hat Professor Dr. Altenburg in den Monatsblättern 1928 S. 162 ff. geschildert. Den Bericht über die Haupt-

www.rcin.org.pl

versammlung am 14. 5. 1928 bietet derselbe Jahrgang S. 152 ff. Den einstimmig wieder gewählten Vorstand bilden die Herren Oberstudiendirektor Professor D. Dr. C. Fredrich (Vorsitz), Generalkonsul Dr. W. Ahrens (Schatzmeister), Staatsarchivdirektor Dr. Grotefend (Schriftführer), Professor Dr. Altenburg (stellvertretender Vorsitzender), Professor Dr. Haas (stellvertretender Schriftführer) und als Beisitzer Stadtschulrat Hahne und Geheimer Justizrat Paul Magunna, an dessen Stelle durch Zuwahl Rechtsanwalt Hans Wehrmann trat; der Beirat bestand aus den Herren: Sanitätsrat Dr. Bethe, Kaufmann Günther Eichstädt, Konsul Richard Kisker, Museumsdirektor Dr. Kunkel, Professor Dr. Meinhold, Studienrat Odensaß, Superintendent D. W. Stengel, Landesbaurat Paul Viering.

Für die Monatsversammlungen, die im Saale des Provinzialmuseums stattfanden, steuerten Museumsdirektor Dr. Kunkel und Museumskustos Dr. Balke Mitteilungen über Neuerwerbungen bei; in den Vorträgen wurden folgende Themen behandelt: Oberstudiendirektor Professor D. Dr. Fredrich, Baugeschichte Stettins zur Zeit Friedrich Wilhelms I. Teil I. Festungsbauten, öffentliche Gebäude; Professor Dr. O. Altenburg, Wilhelm Meinhold, ein pommerscher Romantiker; Geh. Studienrat Professor Dr. Holsten, Kulturströmungen und Kulturprovinzen in Pommern; Oberstudiendirektor Professor D. Dr. Fredrich, Die neuesten Ausgrabungen der Burg in Garz a. Rg. mit ihren Tempeln und „Ein Stettiner Kataster von 1706"; Museumsdirektor Dr. Kunkel, Über einige volkskundlich bemerkenswerte Gegenstände des Provinzialmuseums; Museumskustos Dr. Balke, Eine stilkritische Untersuchung der Bruchstücke des Altars aus der Marienkirche zu Ückermünde (im Provinzialmuseum); Professor D. Dr. Wehrmann, Aus pommerschen Rathäusern; ordentl. Universitätsprofessor Dr. Curschmann-Greifswald, Die alte deutsche Stadt. Der Vorsitzende sprach in der Ortsgruppe Stargard.

Der Jahresbeitrag betrug wieder nur RM 5.—. Mit einem ungünstigen Abschluß der Jahresrechnung 1928 war in diesem ereignis- und ausgabenreichen Jahre gerechnet worden; das Defizit ist natürlich gedeckt. Dem Staat und der Provinz, den Kreisen und den Städten sei auch hier für ihre Beihilfen gedankt und die Bitte ausgesprochen, diese Beihilfen unserem gemeinnützigen Werke auch in Zukunft trotz wirtschaftlicher Not nicht zu entziehen oder zu verkürzen.

Jahresrechnung 1928

Einnahme

Aus Vorjahren	RM	626.78
Mitgliederbeiträge	„	7 009.37
Unterstützungen	„	6 414.—
Verlag	„	45.54
Außerordentliche Beiträge	„	1 840.80
Kapital-Konto	„	1 148.90
Dubletten	„	68.—
	RM	17 153.39

www.rcin.org.pl

Ausgabe

Verwaltung	RM	1 965.18
Unterstützungen	„	1 605.40
Verlag	„	11 355.07
Kapital=Konto	„	80.—
Bibliothek	„	1 759.85
Museum	„	1 189.50
	RM	17 955.—

Vergleich

Einnahme	RM	17 153.39
Ausgabe	„	17 955.—
Mehrausgabe	RM	801.61

Dr. Willy Ahrens.

Geprüft und richtig befunden. Wir beantragen, dem Vorstand und dem Herrn Schatzmeister Entlastung zu erteilen.

Stettin, den 24. April 1929.

Richard Kisker. Günther Eichstaedt.

Bericht der Ortsgruppe Stargard i. P.
der Gesellschaft für pommersche Geschichte u. Altertumskunde für das Jahr 1928/29.

Der Mitgliederstand hat sich von 164 auf 167 Mitglieder erhöht. In den 8 gut besuchten Monatsversammlungen wurden Vorträge gehalten, davon drei mit Lichtbildern: Professor Koch, Bilder aus dem jetzigen Polen; Dr. Balke, Stettin, Über pommersche Dorfkirchen; Oberstudiendirektor D. Dr. Fredrich, Die Belagerung von Stettin vor 250 Jahren; Prof. D. Dr. Wehrmann, Zum Gedächtnis Dürers; Dr. Priewe, Pommern auf Amerikafahrt; Studienrat Biederstädt, Pommerns Sänger auf dem Bundesfest in Wien; Geh. Studienrat Bänisch, Was erzählen unsere deutschen Straßennamen?; Prof. D. Dr. Wehrmann, Pommern 1628. An dem Ausfluge der Gesellschaft nach Wildenbruch nahmen trotz der für Stargard ungünstigen Eisenbahnverbindung sechs Mitglieder teil. Die Ortsgruppe selbst veranstaltete mit Postauto einen Tagesausflug von Stargard über Marienfließ—Jacobshagen—Nörenberg—Dramburg—Falkenburg—Tempelburg—Ruine Draheim—Fünfsee nach Polzin und zurück über Falkenburg—Freienwalde; für 1929 sind ähnliche Fahrten geplant. Falck.

Jahresbericht der Ortsgruppe Stolp
der Gesellschaft für pommersche Geschichte u. Altertumskunde für 1928/29.

Die Mitgliederzahl der Ortsgruppe betrug am Ende des Geschäftsjahres 59 einheimische und 7 auswärtige Mitglieder.

Auf der Versammlung am 24. Januar 1928 sprach Herr Dr. Schuppius über das Thema: „Aus der Geschichte der Innungen der Stadt Stolp“.

www.rcin.org.pl

Auf der Mitgliederversammlung am 29. Oktober berichtete der Vorsitzende über die Tagung der Gesellschaft in Stettin anläßlich der Eröffnung des Provinzialmuseums und legte den Mitgliedern die Vorzüge der Zugehörigkeit zur Gesellschaft eingehend dar; insbesondere forderte er die Anwesenden auf, bei einem Besuche Stettins auch die wertvollen heimatgeschichtlichen Sammlungen des Provinzialmuseums zu besichtigen.— Danach hielt Herr Dr. Schuppius einen Vortrag über: „Stolp im Siebenjährigen Kriege".

Mit Hilfe von Zuschüssen des Magistrats gab die Ortsgruppe zwei auf gründlichen archivalischen Studien beruhende Arbeiten von Dr. Schuppius als „Beiträge zur Heimatkunde Hinterpommerns" heraus:

1. Die Familiennamen von Stolp und Umgegend im 16. Jahrhundert,
2. Stolp im Siebenjährigen Kriege, eine aktenmäßige Darstellung.

Eine dritte Arbeit desselben Verfassers über das Stolper Gewerk der Bernsteindreher fand im letzten Jahrgang der „Baltischen Studien" Aufnahme.

Die Ortsgruppe arbeitet mit dem Verein für Heimatkunde, dem Kunstverein und dem Kuratorium des Heimatmuseums Hand in Hand.

Dr. Hadlich.

Bericht über die Hauptversammlung
am Montag, den 3. Juni 1929.

Der Vorsitzende, Oberstudiendirektor Prof. D. Dr. Fredrich, gab den vorstehend abgedruckten Bericht über das abgelaufene Arbeitsjahr 1928/29 bekannt; der leider in großer Anzahl verstorbenen Mitglieder wurde in üblicher Weise ehrend gedacht. Vorstand und Beirat wurden durch Zuruf einstimmig wiedergewählt; die Namen der Herren sind in dem vorstehenden Jahresbericht genannt; die Anwesenden nahmen die Wahl dankend an. Dem Kassenführer wurde mit Dank Entlastung erteilt. Es wurde beschlossen, am Sonntag, den 9. Juni ab 2 Uhr nachmittags einen Ausflug nach Königsberg zu machen, um die Altertümlichkeiten dieses Städtchens zu studieren. Der Bericht über diesen wohlgelungenen Sommerausflug folgt hinter diesem Versammlungsbericht.

Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles berichtete zunächst Museumsdirektor Dr. Kunkel kurz über die Tagung des Ostdeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Breslau, auf dem er unsere Gesellschaft vertreten hatte. Bei der, schon in der großen Zahl der hauptamtlich tätigen Prähistoriker zum Ausdruck kommenden führenden Stellung Schlesiens auf diesem Gebiete der Wissenschaft gab die Tagung sehr wertvolle Anregungen. Die nächste Verbandstagung soll im Jahre 1930 in Stettin stattfinden; an ihr wird sich natürlich auch unsere Gesellschaft rege beteiligen. — Sodann ergriff Staatsarchivdirektor Dr. Grotefend das Wort zu seinem einstündigen Vortrage über „Die Stettiner und ihr Herzoghaus". Der Vortragende entwarf in großen Zügen ein Bild von den im Laufe eines halben Jahrtausends sich oft wandelnden mehr oder minder freundlichen oder feindlichen Beziehungen zwischen den beiden immer wieder auf einander angewiesenen Faktoren, Fürst und Stadt. In diesem Kampfe um die Macht blieb der Herzog doch zuletzt Sieger; Stettin wurde allmählich gehorsame fürstliche Residenz, deren Geschick mit dem des Fürstenhauses aufs engste verknüpft war.

www.rcin.org.pl

Studienfahrt nach Königsberg in der Neumark.

Wie sehr sich die seit mehreren Jahrzehnten unternommenen Studienfahrten unserer pommerschen Geschichtsgesellschaft steigender Beliebtheit erfreuen, zeigte die letzte Veranstaltung am Sonntag, dem 9. Juni, nachmittags. Dem alten Stamm unserer Mitglieder hatten sich manche Gäste angeschlossen, so daß wir die stattliche Gesellschaft von etwa 75 Teilnehmern bildeten. In mehr als vierstündigem Studium lernten wir die an Zahl und Bedeutung ziemlich beträchtlichen älteren Bauwerke der alten neumärkischen Stadt Königsberg kennen.

Deutlich läßt sich in der Stadtanlage die wendische Siedelung erkennen, zumal auf einem anschaulichen Stadtplan, den Kustos Dr. Balke (vom Provinzialmuseum Stettin) bei seiner sachkundigen Führung und Erläuterung der Bauwerke benutzte. Aus der ehemals vorhandenen Burg dieses wendischen Stadtteils, des Kietz, ist wahrscheinlich durch Übertragung ins Deutsche auch der Name Königsberg zu erklären. An die hart an die Röhrike, ein Flüßchen, angelehnte wendische Siedlung schloß sich später bogenförmig die deutsche Stadt. Von der Röhrike ganz umflossen und von Wiesen oder Sümpfen umgeben, hatte sie eine für das Mittelalter ziemlich geschützte Lage, die durch die üblichen Befestigungen verstärkt wurde. Von diesen haben sich heute noch große, zusammenhängende Teile der Stadtmauer, vielfach mitsamt ihren charakteristischen Wiekhäusern und Mauertürmen, erhalten und von den ehemaligen vier Toren zwei: das Bernikower und das Schwedter, beide, besonders das letzte, Prachtstücke zweckmäßiger und zugleich architektonisch schöner Wehrbauten.

Von der einst viel größeren Bedeutung der Stadt Königsberg sprechen heute deutlich zu uns das umfangreiche, aber baulich sehr vernachlässigte (es gehört nicht weniger als drei Besitzern) ehemalige Augustiner-Kloster, an dem die Architektur des freistehenden Giebels (14. bis 15. Jahrhundert) und einige naturalistische Tonfiguren, als Konsolen an den Bogenrippen einer großen Torhalle angebracht, Interesse erregen. Die beste Vorstellung von der ehemaligen Bedeutung der Stadt geben die Marienkirche und das Rathaus. Der größere Teil dieser prachtvollen spätgotischen Hallenkirche mit ihrem machtvoll wirkenden hohen Chor soll von dem Stettiner Baumeister Heinrich Brunsberg geschaffen sein. Außer der Gesamtarchitektur sind besonders beachtenswert die sieben um den hohen Chor gelagerten Kapellen mit Schnitzereien, Bibliothek und manchem wertvollen alten Kirchengerät; ferner die großen Fenster (heute im Seitenschiff) mit kunstgewerblich schönen, zahlreichen Glasmalereien, die die Legenden des Alexius und des Erasmus, auch biblische Stoffe behandeln. Mit besonderer Freude hörte man die 1735 von Wagner geschaffene Barock-Orgel durch das Spiel des Organisten Wolf. Demselben Stettiner Baumeister H. Brunsberg wird das spätgotische Rathaus zugeschrieben, ein machtvoller Langbau mit wundervoll erhaltenen Schaugiebeln. Auch die Johanniskapelle, auf dem Friedhof vor der Stadt gelegen, das alte Gymnasium mit lateinischer schöner Inschrift, einst von König Friedrich II. als Kaserne erbaut und 1791 als Lateinschule eingerichtet, der Billerbecksche Turm an der

www.rcin.org.pl

alten Stadtmauer, einst Kerker eines Komturs der Johanniter, die nahe dabei gelegene große Stadtmühle, von der Röhrike getrieben, und manche alten Bürgerhäuser wurden mit großem Interesse studiert.

Waren die kunstgeschichtlichen Studien durch eine behagliche Kaffeepause im Garten des Schützenhauses aufs angenehmste unterbrochen, so beschlossen wir die höchst ergebnisreiche Besichtigung durch die gemeinsame Wanderung nach dem nahegelegenen Weinberg. Von hier genossen wir noch einmal das Bild der Stadt in der Gesamtschau, widmeten einige Stunden der Erholung und Geselligkeit im Schützenhause und machten uns dann auf den Heimweg nach Stettin, das wir gegen Mitternacht erreichten. Dr. O. Altenburg.

Wohnverhältnisse im alten Stettin.

Von Dipl.-Ing. Friedrich Schröder.

Der Fremde, der heute Stettin betritt, wird von den Eindrücken der Stadt wenig erfreut sein. Er sucht vergeblich nach alten Straßenbildern, nach charakteristischen Eigentümlichkeiten, die jede Stadt in ihrer Art aufzuweisen hat. Fast nur hohe fünfstöckige Häuser aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts oder durch große Wohnungsnot furchtbar verbaute Wohngebäude lassen den Beschauer fast zurückschrecken, und wir können uns an den wenigen erhalten gebliebenen Baudenkmälern kaum eine Vorstellung machen, wie es in Stettin vor Jahrhunderten ausgesehen haben mag. Ohne Zweifel war Stettin eine interessante und sogar ganz eigenartige Stadt, die in ihrer Art wohl kaum ähnliche Vorbilder aufzuweisen hat. Schon durch das Gelände und den Platz, auf dem Stettin einstmals entstand, hat es seinen besonderen Charakter erhalten. Allen Schwierigkeiten zum Trotz wählten die ersten Siedler, der Bedeutung der Lage sich bewußt, den sumpfigen Rand des Odertales sowie den von Furchen durchzogenen Bergrand. Die dominierende und für den Handel und Verkehr äußerst günstige Lage der Stadt, die schon die ersten Siedler erkannten, kann man von einiger Entfernung von den umliegenden Höhen und vielleicht noch besser vom Flugzeug aus besonders gut erkennen.

Höchst interessant ist auch die Stadtanlage selbst. Bei Betrachtung des Stadtplanes vermutet man zunächst zwei verschiedene Maßstäbe. Einen in der Unterstadt, der einstigen wendischen Siedlung mit verhältnismäßig kleinen Baublöcken und engen Straßen, den andern in der Oberstadt der deutschen Siedlung mit den großen Baublöcken, den breiten Straßen und dem riesigen Marktplatz, den wir uns in der frühesten Zeit natürlich ohne die Baublöcke an der Kleinen Dom- und der Mönchenstraße zu denken haben. Ohne weiteres sind hier die beiden getrennten und zu verschiedenen Zeiten entstandenen Städte erkennbar. Ober- und Unterstadt sind allmählich zusammengewachsen. Die Verbindungsstraßen am Rand des Berges sind diesem sehr geschickt angepaßt, um die Höhenunterschiede zu überwinden. Es entstanden an den Straßenkreuzungen städtebaulich höchst reizvolle Plätze. Die Anlage der Unterstadt der alten wendischen Siedlung läßt ohne weiteres auf eine planmäßige Anlage schließen. Wie groß die einzelnen Grundstücke gewesen sein

www.rcin.org.pl

mögen und ob sie alle gleich groß waren, läßt sich nicht mehr ohne weiteres feststellen. Jedenfalls können sie nur sehr klein gewesen sein, entsprechend den bescheidenen Hütten der Slaven. Anders war es in der deutschen Stadt auf der Höhe. Diese war nicht auf einmal entstanden, wie die meisten deutschen Kolonialstädte jener Zeit, sondern in einzelnen Teilen, deren Charakter und Form ja heute noch zu erkennen sind. Sie fanden ihre Grenzen durch die vorhandenen Landstraßen und Schluchten. So konnten die ersten Siedler nur den Raum zwischen der alten Landstraße — der heutigen Mönchenstraße — und der tiefen Schlucht an der grünen Schanze für ihre Stadtanlage wählen. Es ergab sich daher die längliche Form der Siedlung. Die Breite der Baublöcke und damit die Grundstückstiefen waren von selber gegeben. Die Erweiterung auf der andern Seite der Mönchenstraße hatte etwas mehr Platz bis zur Schlucht, die sich an der Stelle des heutigen Königsplatzes hinzog. Die Grundstücke wurden daher auch meist etwas tiefer; ihre Größe wird sehr verschieden gewesen sein, vielfach gingen sie durch die ganze Baublocktiefe hindurch; anders als bei den Stadtgründungen, wo sich die Ansiedler unter gleichen Lebens- und Arbeitsbedingungen niederließen. Wahrscheinlich haben sich hier vorwiegend Landleute angesiedelt, wie die ältesten Straßenbezeichnungen bestätigen. Die befestigte Stadt bot der Landbevölkerung sicheren Schutz und durch die Entwicklung des Handwerks in jener Zeit aus dem Lohnwerk neue Möglichkeiten, um sich selbständig zu machen und möglichst günstigen Absatz für ihre Waren zu finden. Der Kaufmann suchte sich vorwiegend in der Unterstadt seine Wohn- und Lagerplätze, möglichst in der Nähe des Wassers, in und neben der alten wendischen Siedlung. Unter welchen Bedingungen sich Fremde in der Stadt ansiedeln durften, ist nicht bekannt. Auch die Bezeichnung Erbe (hereditas) der ersten Wohnhäuser läßt nicht erkennen, ob Grund und Boden Erbbesitz war oder ob er in Erbzins gegeben wurde. Die ersten Häuser standen frei und wurden nur von je einer Familie bewohnt. Platz genug war ja damals noch vorhanden. Viele Bürger hatten sogar noch Äcker und Gärten in der Stadt. Durch den starken Zustrom in die befestigte Stadt wurde der Raum jedoch bald zu klein. Man schnitt von den größeren Grundstücken kleinere ab oder baute zwischen die großen Häuser kleinere Wohngebäude. Es entstanden sogenannte Buden für die kleineren Handwerker und Arbeiter. Diesen Vorgang kann man noch deutlich in den Lageplänen des schwedischen Katasters aus dem Jahre 1706 erkennen. Die Grundstücke waren zum Teil so klein, daß kaum ein Haus Platz darauf hatte, so daß sich oft Häuser mit einem Pultdach ergaben, die sich an ein größeres, dahinter oder daneben liegendes anlehnten und daher für einen Hofraum keinen Platz mehr übrig ließen, ähnlich dem vor wenigen Jahren abgerissenen alten Wachhaus an der Baumbrücke. Man findet besonders in der Unterstadt Grundstücke von kaum 40 qm Grundfläche.

Die immer größer werdende Not an käuflichen Grundstücken brachte die alten Stettiner auf noch andere Lösungen. Der Hausbesitzer legte unter seinem Hause Kellerwohnungen an und vermietete oder verkaufte sie sogar unabhängig von dem darüberliegendem Hause. Trennung von Grund und Boden und dem darauf befindlichen Hause ist besonders

www.rcin.org.pl

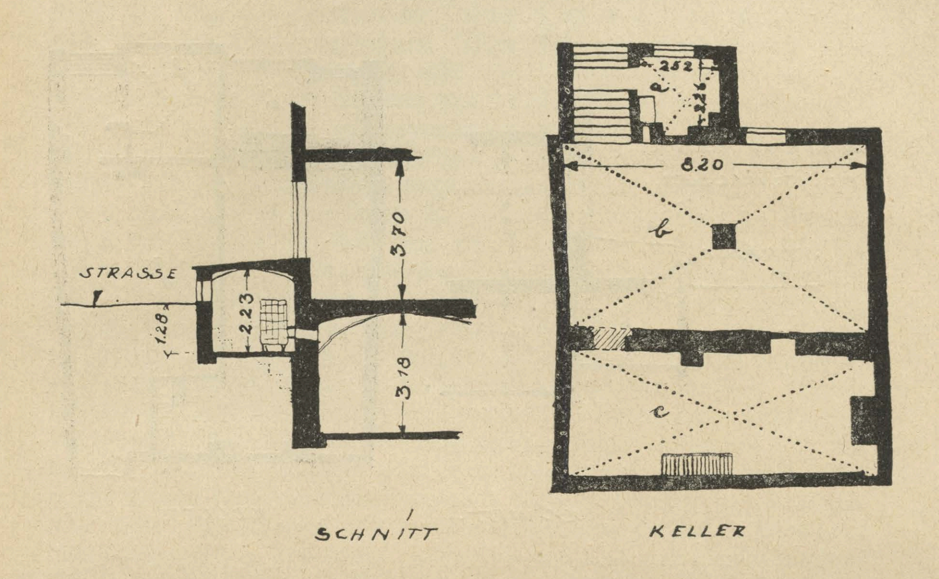
im Mittelalter in den Städten oft zu finden, aber wohl kaum läßt sich die Trennung des Kellers von dem darüberliegenden Hause irgendwo in ähnlicher Weise wie in Stettin nachweisen. Die Besitzer traten sogar durch Verkauf eines Kellers ein Stück Straßenfront an den Kellerbewohner ab, was einen eventuellen Verkauf rechtlich noch komplizierter gestalten mußte. Der Hauptanlaß zu dem Bau der Kellerwohnungen wird nicht der Raumnot allein entsprungen sein; boten sie doch dem Hausbesitzer eine neue Einnahmequelle, ohne daß er genötigt war, noch mehr von seinem Grund und Boden zu bebauen. Die arme Bevölkerung war genötigt, diese primitiven Wohnungen zu beziehen. Gesundheitsforderungen kannte man ja damals nicht. Die Kellerwohnungen nahmen einen solchen Umfang an, daß sie geradezu typisch und charakteristisch für die Stadt wurden. Reisende aus jener Zeit erwähnen daher auch immer besonders die Kellerwohnungen. So berichtet ein fahrender Schüler, der 1590 nach Stettin kam, von einer großen und wohlerbauten Stadt; es wohnt viel Volks unter der Erde, sonderlich von dem Handwerksvolk, in Kellern und Gewölben. Wohl werden die Häuser der Vornehmen um so stattlicher hervorgetreten sein, je ärmer und dürftiger die kleinen Buden und die Keller neben ihnen waren. Auch andere Reisende erwähnen namentlich die Keller; es muß ihnen doch ganz besonders aufgefallen sein, und das ist auch erklärlich, wenn man bedenkt, daß ein großer Teil der Stettiner sich mit solchen armseligen Hütten begnügen mußte. Im Jahre 1605 zählte man neben 334 Häusern und 673 Buden 461 Keller. Nach diesen Zahlenangaben müßte damals noch unter jedem zweiten Hause sich eine Kellerwohnung befunden haben; obgleich schon unter Herzog Johann Friedrich gründlich gegen die Keller, besonders in den Hauptstraßen, vorgegangen wurde. Die z. T. nicht allzu breiten Straßen wurden durch die Kellerhälse und die Kellerwohnungen noch weiter beengt und mögen den Herzog bei seinem Verkehr durch die Stadt gehindert haben. Wir wollen uns im nachfolgenden etwas eingehender mit diesen Kellerwohnungen befassen.*)

Die Keller lassen sich in der Hauptsache in drei Gruppen scheiden. Figur 1 zeigt uns den wohl am häufigsten vorkommenden Typ. Er stellt den Keller eines Hauses dar, das auf dem Grundstück Große Domstraße 7 stand. Die Kellerstube (a) liegt halb über, halb unter der Erde und steht ganz vor der Hausflucht. Sie schob sich wie eine Zigarrenkiste vor das Haus unter die Fensterbrüstung, wie wir es in den Abbildungen der Nr. 3 dieses Jahrganges der Mbl. oder heute noch Rosengarten 76 sehen können. In die Kellerwohnung gelangte man von der Straße über vier hinabführende Stufen von einem schmalen Podeste aus. Die Stube

*) Genauere Angaben über die Kellerwohnungen waren mit Hilfe des schwedischen Katasters aus dem Jahre 1706 möglich, das in der dritten Nummer des laufenden Jahrganges der Monatsblätter beschrieben ist. Für den Hinweis auf dieses Kataster und die Erleichterung seiner Benutzung bin ich Herrn Oberstudiendirektor Professor D. Dr. C. Fredrich dankbar, der in dem Buche über die älteren Stettiner Straßennamen und sonst sich auch mit der Stadtentwicklung beschäftigt hat. Jenen Aufsatz über das Kataster bitte ich die Leser für die hier besprochenen Fassaden zur Hand zu nehmen, da auf sie mehrfach Bezug genommen wird. Die Maße des Katasters sind in schwedischen Fuß und Zoll angegeben; meine Grundrißzeichnungen entsprechen ungefähr einem Maßstabe von 1 : 200.

www.rcin.org.pl

war gewölbt und mit einem Kachelofen versehen. Freilich wird anfangs nur eine offene Feuerstätte vorhanden gewesen sein, von wo aus der Rauch sich seinen Weg durch die Fenster oder den meist geöffneten Kellerhals selber suchen mußte. Die bescheidenen, in der Abbildung angegebenen



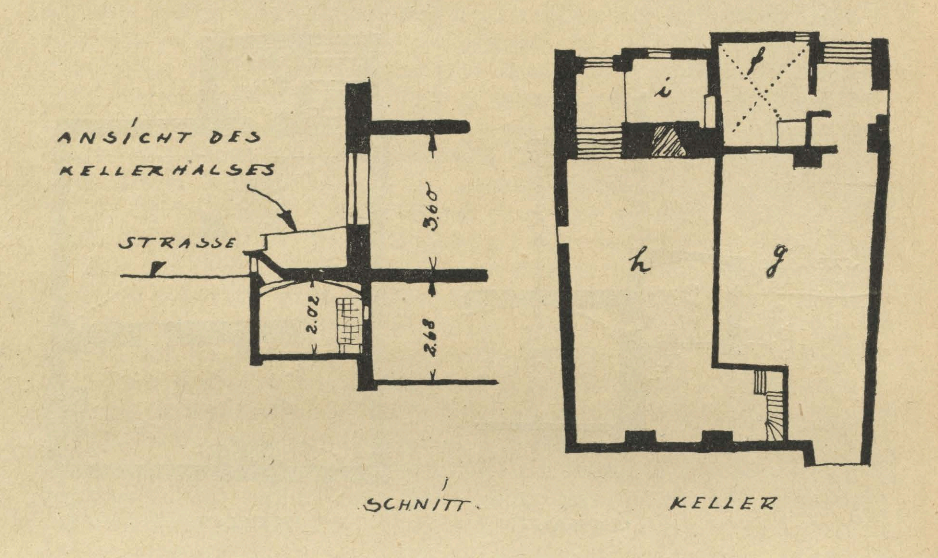
FIGUR 1

Raummaße lassen die primitiven Wohnverhältnisse erkennen. Man kann sich kaum vorstellen, daß überhaupt auch nur ein Bett neben den sonst notwendigen Möbeln Platz gehabt hat. Es ist kaum anders denkbar, als daß die Bewohner sich mit einem Strohlager begnügt haben, das abends hergerichtet wurde. Der Fußboden bestand aus gestampftem Lehm, oft auch aus gebrannten Ziegelsteinen. Nach der Straße ging ein kleines Fenster, das in einer Brüstungshöhe von etwa 1,35 m lag. Diese Kellerräume benutzte der Handwerker nicht nur als Wohnung, sondern er übte darin auch noch sein Gewerbe aus. Wir modernen Menschen können uns kaum mehr vorstellen, wie ein Wohnen in solchen Löchern möglich ist. Der dahinterliegende verhältnismäßig große Keller (b) in Figur 1 diente zum Aufbewahren von Lebensmitteln und Hausbedarf, bei Handwerkern auch als Lagerraum. Der Keller (c) gehörte zu der oberen Wohnung und war durch eine besondere Treppe zugänglich. Die Verbindungstür zwischen b und c (in der Abbildung schraffiert) wird in einer Zeit durchgebrochen sein, in der Keller b zur oberen Wohnung mit hinzugenommen wurde. Im Jahre 1706, aus welcher Zeit der Grundriß stammt, war der Keller nicht bewohnt.

In den meisten Fällen geht die Trennwand senkrecht zur Straße,

www.rcin.org.pl

so daß der Keller des Hauses seinen eigenen Eingang erhalten konnte, ähnlich wie wir es in Figur 2 sehen. Es wurde das Beispiel der Figur 1 aber gewählt, da von diesem Hause die genauesten Flächen- und Höhenmaße vorliegen.



FIGUR 2

Figur 2 zeigt uns einen Keller, der ganz unter der Straße lag; es war der Keller des Hauses Kohlmarkt 1, deren Fassadenzeichnung in Mbl. Nr. 3 Abbildung 5 wiedergegeben wurde. Eine äußerst kleine Luke vor dem Kellerhals in der Ansicht links von der Haustür, wie ein Starenkasten aussehend, war die Hauptlichtquelle der Kellerstube (f), die sich unmittelbar unter dem Eingang des Hauses hinzog. Das Fenster hat in einer Stichkappe der gewölbten Stube dicht neben dem Kellerhals gelegen. Außerdem hatte die Kellerstube noch ein Fenster nach dem Kellerhals. Der Raum hatte aber nur eine Höhe von sechs Fuß acht Zoll = 2,02 m. Hier soll im Jahre 1706 ein Faßbinder gewohnt und im unteren Keller (g) gearbeitet haben. Der untere Keller wurde durch ein ein kleines Fenster indirekt durch die Kellerstube erleuchtet. Die Kellertür an der Straße muß also den ganzen Tag bei Wind und Wetter offengestanden haben, um die Kellerwerkstatt und Stube mit zu erleuchten. Für den Keller soll er 9 Gulden jährlich bezahlt haben. Es ist gerade dieser Keller besonders interessant, weil er vermuten läßt, daß unter diesem Hause sich einst zwei Wohnkeller befunden haben. Der Raum (i) liegt ähnlich, wie wir in Figur 1 sahen, halb über und halb unter der Erde. Er wäre für eine Kellerwohnung weitaus günstiger gewesen, als die unter dem Hauseingang liegende Stube (f). Er wurde

www.rcin.org.pl

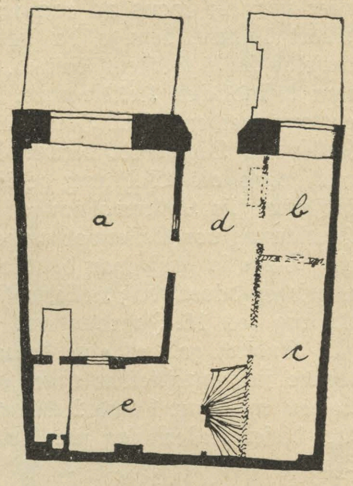
aber nur als locus ad requisita naturae, wie die Bezeichnung für den Abort lautete, benutzt, da das Haus keinen Hof hatte, auf dem sich derselbe sonst meistens befand. Er konnte aus dem sich noch unter ihm befindlichen Kellerraume, der von dem Keller (h) zugänglich war, entleert werden. Das Haus gehörte einem Branntweinschenken, der den Keller als Lagerkeller verwendete. Ohne Zweifel hat der Keller aber auch einst als Wohnung gedient. Diese Ausnutzung des Kellers aufs äußerste für Kellerwohnungen läßt ohne weiteres erkennen, daß die Herrichtung von Kellerwohnungen rein spekulativen Absichten entsprungen ist. Denn so groß war der Raummangel bisher nie in Stettin gewesen, abgesehen davon, daß Kellerwohnungen schon im 15. oder zum mindestens Anfang des 16. Jahrhunderts angenommen werden müssen.

Endlich gab es eine dritte Art von Kellerwohnungen in Stettin, welche sich unmittelbar unter dem Hause befanden und nicht wie die beiden in Figur 1 und 2 wiedergegebenen sich vor das Haus vorstreckten. Bei diesen Kellern lag zum Teil Straßenoberkante und Deckenunterkante, ähnlich wie in Figur 2, auf gleicher Höhe. Diese Art von Kellerwohnungen hat sich auch am längsten halten können und ist heute noch zu finden. Durch immer wiederkehrende Polizeiverordnungen mußten mit der Zeit alle das Straßenprofil beengenden Vorbauten verschwinden. Es mögen daher auch diese Kellerwohnungen später entstanden sein, als die erst erwähnten, nachdem man deren Nachteile eingesehen hatte. Die größte Anzahl der Wohnkeller findet man seltsamer Weise in der sumpfigen Unterstadt. Kein Wunder also, daß die Keller, deren Fußboden kaum über dem Oberpegel lag, stets feucht waren und zum Teil voll Wasser standen. Es ist begreiflich, daß die Pest hier immer wieder die günstigsten Brutstätten fand. Vielfach mußte das Wasser durch Gräben in einem Schacht gesammelt und durch Pumpen auf die Straße befördert werden. Interessant ist ein Streit zwischen Baupolizei und dem Besitzer des Grundstückes Kleine Oderstraße Nr. 5 aus dem Jahre 1865. Der Besitzer wollte den Keller wieder als Wohnung vermieten, wogegen die Baupolizei den Einwand erhob, daß ein Bewohnen unzulässig sei, da die Decke in gleicher Höhe mit dem Straßenpflaster liege. Der Keller war aber trotzdem wieder bezogen worden und wurde auch trotz wiederholter Aufforderungen nicht geräumt. Der Besitzer legte auf die polizeilichen Androhungen hin Berufung ein: der Keller bestehe seit Erbauung des Hauses und sei auch seit mehr denn 50 Jahren als Wohn- und Handelskeller benutzt worden, was er durch glaubwürdige Zeugen bekunden könne. Es hätten Familien längere Jahre darin gewohnt und sich während ihres Aufenthaltes stets einer vollkommenen Gesundheit erfreut. Die Streitereien zogen sich jahrelang fort, bis endlich im Jahre 1874 das Gutachten des Kreisphysikus eingeholt wurde. Der Keller ist so trocken, hieß es, (Wände zwar feucht) und so hell, wie die besseren Kellerwohnungen hier, so daß unter den bestehenden Verhältnissen sein Bewohntwerden immerhin gestattet werden darf.

Ganz einwandfreie, wenn auch oft sehr kleine Wohnungen enthielten dagegen die sogenannten Buden. Figur 3 zeigt uns den Grundriß einer solchen. Es ist der Erdgeschoßgrundriß zu dem Keller der Figur 2. Er stellt uns die Grundform aller Stettiner Wohngebäude überhaupt dar;

www.rcin.org.pl

die in der Zeichnung punktierten Wände sind allerdings spätere Einbauten. Meist finden wir nur eine große Diele (d), neben deren Eingang sich die Stube (a) befindet und in deren Hintergrund sich die Küche (e) anschließt. In dieser stand der Herd meist frei (in unserer Abbildung an der Wand); später wurde sie in den meisten Wohnungen durch einen Bretterverschlag oder eine gemauerte Wand von der Diele getrennt. Die Küche (e) konnte hier keine Fenster erhalten, da das Haus mit seiner Brandmauer auf den Grundstücksgrenzen stand und kein Hofraum vorhanden war. Sie wurde durch ein kleines Fenster von der Stube (a) und durch die Diele erleuchtet. Die Kammer (c) und der Laden (b) wurden in der großen Diele später eingebaut mit einem Verkaufsschalter gegen die Diele. Der Besitzer handelte hierin mit Branntweinen. In den beiden oberen Geschossen haben wir je 2 Zimmer nach der Straße und eine Kammer nach dem Hofe. Die obere Diele wurde durch den Schornstein, der sich auf die Küche in voller Breite aufsetzte und sich erst allmählich bis zum First verjüngte, stark verkleinert. Die Pfeiler, auf denen sich der Schornstein aufsetzte, sind in Figur 3 zu erkennen. Ferner war links vom Herd eine kleine gemauerte Destillierpfanne. Der Grundriß erinnert im übrigen ohne weiteres an den ältesten Typ des Wohnhauses mit der zweigeschossigen Diele und einem Wohnraum in einer Ecke, wie wir ihn auch in Stettin sogar im Jahre 1706 noch recht häufig finden, z. B. bei dem Hause Fuhrstraße 29, Abbildung 6 in Nr. 3 der Monatsblätter 1929. Die zwei übereinanderliegenden Fenster zeigen hier die beiden übereinanderliegenden Stuben an, von denen die untere 2,52 m und die obere nur 1,90 m hoch war. Die Diele hatte eine Länge von 14,40 m, während die Stube nur 4,83 m lang war. — Fast alle Buden waren Traufenhäuser; wo wir Giebel finden, sind sie zum größten Teil als Schmuck oder zum Ausbau des Daches später aufgesetzt, wie wir es in Abbildung 2 Nr. 3 der Monatsblätter beim Hause Große Domstraße 14 in den Giebelöffnungen noch angedeutet erkennen können.



FIGUR 3.

Die größeren Häuser, Erben genannt, waren im Prinzip genau so, nur waren die Dimensionen größer. Die Einbauten, ähnlich den Kammern (b) und (c) unserer Figur 3, konnten größer und zu Stuben werden, oder es schloß sich hinter der Diele oder Küche im Hofe eine Reihe weiterer Räume an; die Grundstücke waren ja erheblich tiefer. Außerdem hatten sie durchweg größere Stallungen und vielfach eigene Brauanlagen; leider kann hier auf keine derselben näher eingegangen werden. Unter diesen Häusern fanden sich mehr Giebelhäuser, besonders an bedeutenden

www.rcin.org.pl

Straßen und Plätzen. In Nr. 3 der Monatsblätter sehen wir in Abbildung 1, 3 und 8 solche „Häuser“. Auf der Lastadie waren keine Kellerwohnungen; an der Oder entlang standen Lagerhäuser. Im übrigen war nur ein den Buden ähnlicher Wohnhaustyp zu finden.

Nur ein ganz aus dem Rahmen fallendes Wohngebäude wollen wir noch erwähnen. Es ist das aus dem Jahre 1540 stammende Wohnhaus der Kaufmannsfamilie Loitze. An einem Hofe, abseits von allem Verkehr gelegen, erinnert es fast an die mittelalterlichen Ritterburgen. Es ist eine noch gotische Anlage mit freistehendem Treppenturm, aber schon mit Renaissanceornamenten. Leider ist sein Inneres verbaut und nur wenig erhalten, auch sein Aeußeres nur teilweise sichtbar. In geschickter Weise ist der Höhenunterschied zwischen dem tief gelegenen Hofe an der Frauenstraße und der auf der Höhe gelegenen Fuhrstraße überwunden. Der große Reichtum der Fassade bestätigt den einstigen Wohlstand der weit über die Grenzen Pommerns hinaus bekannt gewesenen Kaufleute. Welche Gründe die Erbauer veranlaßte, einen so abseits gelegenen Bauplatz zu suchen, wäre interessant, zu untersuchen. Möglicherweise war es nur die schwierige Raumfrage in der für den Kaufmann günstigen Lage der Unterstadt. Vielleicht wollte sich der Bauherr aber auch vor dem furchtbaren Schmutz der Straßen, der uns in Stettin immer wieder als ganz unerträglich geschildert wird, und vor dem armen neidischen Bürger zurückziehen.

In der Zeit der Schwedenherrschaft war die Bautätigkeit in Stettin sehr gering, und der erforderliche Platz reichte aus. Die vielen Kriege und Epidemien ließen die Einwohnerzahl so herabsinken, daß ein großer Teil der Wohnkeller verschwinden konnte. Das Bild und die Wohnverhältnisse Stettins blieben fast die gleichen, bis endlich unter der Preußenherrschaft ein ganz neues Leben einsetzte. König Friedrich Wilhelm I. sagte allen Baulustigen große Freiheiten und Benefizien zu, besonders für die Bebauung von wüsten Stellen. Auch wurde unter ihm ein großer Teil der Kellerwohnungen verboten. Leider wurde durch die starke Bautätigkeit der Rest alter, von den Beschießungen noch übriggebliebener, aber baufälliger Giebelhäuser abgerissen und durch neue ersetzt. Nur ganz wenige sind uns bis auf den heutigen Tag noch erhalten. Weiträumigere und gesündere Wohnungen wurden auch für den kleinen Handwerker geschaffen; meist ein- oder zweistöckige Gebäude, auch Reihenhäuser, wurden neben größeren Wohn- und Geschäftsgebäuden errichtet. Jedoch konnte Stettin sich nicht ausdehnen, und so war es unausbleiblich, daß immer wieder erneut die große Wohnungsnot eintrat, sobald die Stadt in wirtschaftlicher und kultureller Beziehung einen Aufschwung erlebte. Im 19. Jahrhundert stieg die Einwohnerzahl immer erheblicher an, und der Raum der Stadt war dabei noch derselbe wie vor 500 Jahren. Es blieb nichts anderes übrig, als die bestehenden Häuser aufzustocken oder die kleineren Häuser abzureißen und durch neue vier- und fünfstockige zu ersetzen. Und das geschah leider in einer Zeit furchtbarster Geschmacklosigkeit, in welche Zeit auch die Aufhebung der Festung und im Anschluß daran die Hauptentwicklung des neuen Stettin fiel. Hierin sind auch die Gründe zu suchen, denen Stettin heute sein z. T. nüchternes und charakterloses Straßenbild verdankt.

www.rcin.org.pl

Zu der Wasserleitung Friedrich Wilhelms I.

Von C. Fredrich.

Über den Brunnen auf dem Roßmarkt und die Leitung, die ihm das Wasser zuführte, habe ich in den Monatsblättern 1924 S. 26ff. gehandelt. Im März 1928 ist bei der Herstellung eines Sportplatzes gegenüber den Häusern Nr. 65/66 der Warsower Straße (Warsower Anteil) ein Stück der Leitung zu Tage getreten. Sie lag unmittelbar neben dem Fahrdamm, dicht unter der Oberfläche des Abhanges unten. Den Baumstämmen (Kiefern) war ihre alte Form gelassen worden, auch die Rinde. Der Durchmesser des in sie gebohrten Loches betrug 10 cm. Wertvoll ist ein eiserner Verbindungsring der Baumstämme — „Buchse" wird er in den Akten genannt (a. a. O. S. 27) —, den ich Herrn Kaufmann Schönfeld, Warsower Straße 68, verdanke. Der Durchmesser beträgt $15\frac{1}{2}$ cm, die Breite 8 cm, aber der obere und untere Rand sind durch Rost etwas zerstört; die Buchse war noch ein wenig breiter. In der Mitte der Außenseite läuft ein 5 mm dicker Rand herum, bis zu dem die Buchse um das Loch herum in die beiden aneinander stoßenden Baumstämme getrieben wurde.

Noch einmal:

Auf einer Eisscholle von Leba nach Bornholm.

Zwei Leser meines Artikels: „Auf einer Eisscholle von Leba nach Bornholm" (Monatsblätter 1929, Märzheft, S. 40—41) machten mich in freundlicher Weise auf zwei Stellen in der Literatur aufmerksam, in denen das beschriebene Ereignis erwähnt wird. Der Prediger Magunna in Leba hat in den Pommerschen Provinzialblättern, hrsg. von Haken, Bd. 3, 1821, S. 188—199 unter der Überschrift: „Gefahrvolles Abenteuer auf der Ostsee; eine wahre Geschichte", in ausführlicher Breite offenbar nach Erzählungen von Beteiligten den Vorgang geschildert, wie er sich auch aus der amtlichen Untersuchung ergibt. Ferner interessiert es vielleicht, zu erfahren, daß Joachim Nettelbeck die Untersuchungs- und Hilfsexpedition leitete, die im März 1809 sich zu einem an Kolberg vorbei im Eise treibenden Wrack mühsam hinüberwagte. Aus den Begleitumständen darf als sicher angenommen werden, daß es sich um jenes Wrack handelte, das später nach Leba und von dort mit der Eisscholle nach Bornholm trieb. (Vgl. H. Klaje: Joachim Nettelbeck, Kolberg 1927, S. 199.)

H. Bellée.

Inhalt.

Anzeigen und Mitteilungen. — 91. Jahresbericht der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde 1928/29. — Berichte der Ortsgruppen Stargard und Stolp. — Bericht über die Hauptversammlung. — Studienfahrt nach Königsberg in der Neumark. — Wohnverhältnisse im alten Stettin. — Zu der Wasserleitung Friedrich Wilhelms I. — Noch einmal: Auf einer Eisscholle von Leba nach Bornholm.

Für die Schriftleitung: Staatsarchivdirektor Dr. Grotefend in Stettin. — Druck: Herrcke & Lebeling in Stettin. — Verlag der Gesellschaft für Pomm. Geschichte u. Altertumskunde in Stettin.

www.rcin.org.pl